

nahme des Flacius Illyricus – nur das private Interesse einiger weniger historisch interessierter Gelehrter, wie z.B. des Paderborner Fürstbischofs Ferdinand von Fürstenberg († 1683). Ein zusammenfassendes Schlußkapitel (S. 242–252) resümiert die wichtigsten Daten und Erkenntnisse.

Die anspruchsvolle Studie Sch.s stellt trotz der angedeuteten Vorbehalte einen bedeutenden Beitrag zur spätmittelalterlichen Historiographie dar. Sie trägt dem neuesten Forschungsstand Rechnung und rückt die Frage nach den Funktionen der spätmittelalterlichen Chronistik, ihren Adressaten und ihrer Rezeption in den Mittelpunkt der Betrachtung. Dabei tritt die komplexe Verwobenheit des mittelalterlichen Autors in institutionelle, ideologische und literarische Vorgaben und Interessen deutlich zutage. H. schrieb eben nicht nur als Dominikaner und Konventualektor, sondern auch als Westfale, als kaisertreuer Deutscher und nicht zuletzt als ambitionierter Historiker und Literat. Sch.s Buch deckt darüberhinaus Desiderate der theologiegeschichtlichen Forschung auf und lädt zur weiteren Beschäftigung vor allem mit den ungedruckten Werken des Mindener Dominikaners ein.

München

Thomas Prügl

Hanns Peter Neuheuser (Hrg.): *Quellen und Beiträge aus dem Propsteiarhiv Kempen I*, 8, Köln-Weimar (Böhlau Verlag) 1994, 312 S., 29 z.T. farbige Abb., geb., ISBN 3-412-08492-1.

1994 feierte Kempen die 700jährige Wiederkehr der Stadterhebung – ein bedeutsames Ereignis für die ehemals kurkölnische Stadt und gegebener Anlaß, ihre Geschichte in einem zweibändigen Werk zu dokumentieren. Doch wie es nicht selten in solchen Fällen geschieht, verlagerte sich der Schwerpunkt auf die Profangeschichte mit einem notgedrungenen Defizit der Kirchengeschichte, ohne zu bedenken, daß sich im Hoch- und Spätmittelalter das eine vom anderen nur schwer, wenn überhaupt trennen läßt. Nun war es keineswegs die Intention des Herausgebers und der Autoren des vorliegenden Bandes, gewissermaßen als Gegenstück zu der zweibändigen Stadtgeschichte eine im Umfang annähernd äquivalente Kirchengeschichte Kempens zu publizieren, vielmehr wollte man mit ausgewählten Themen auf die Bedeutung der

Kempener Kirche im Laufe der Jahrhunderte in ihrem weiten Einzugsbereich am mittleren Niederrhein hinweisen und damit die profane Stadtgeschichte durch weitere Aspekte ergänzen und erweitern.

Aber ein weiterer und nicht unwesentlicher Gesichtspunkt mit diesem Band die Publikationsreihe „Quellen und Beiträge aus dem Propsteiarhiv Kempen“ zu eröffnen, war, Einblick in die reichen Bestände dieses Archivs zu geben, die nach mehr als zehnjährigen Erschließungsarbeiten zum Stichjahr 1993 größtenteils so weit geordnet waren, daß von einer effizienten Auswertung gesprochen werden kann. Den langen und dornenreichen Weg, der zu gehen war, um von einem Dachgeschoß, in dem Archivgut mit Bibliotheksbeständen, Fahnen und Paramenten traut vereint ruhte, über einen Kellerraum zu angemessenen Räumlichkeiten zu finden, die mühsame Verzeichnung weitgehend ungeordneter Bestände, zeichnet Hanns Peter Neuheuser in seinem einleitenden Aufsatz sehr instruktiv nach. Als Fazit könnte man aus der sehr guten Darstellung ziehen: jedermann weiß und glaubt zu wissen, daß Geschichtsforschung unabdingbar Quellenstudium voraussetzt; nur bei den Verantwortlichen Verständnis und finanzielle Investitionen zu finden, daß ein funktionierendes Archiv ein Mindestmaß an personeller und räumlicher Ausstattung bedarf, steht auf einem anderen Blatt.

Nachdem Neuheuser in der Einleitung kurz den Archivbestand, aufgelistet nach den Signaturgruppen, vorgestellt hat, beginnt die Reihe der Aufsätze, die sowohl ausgewählte Punkte der Geschichte der Kempener Kirche beleuchten als auch auf die Forschungsmöglichkeiten im Kempener Propsteiarhiv aufmerksam machen wollen. Hans Budde befaßt sich mit „Urkunden aus dem Propsteiarhiv Kempen. Eine Studie zu den Transfixen der Schöffen von Kempen im Jahre 1348“. Nach kurzen Hinweisen auf die Bedeutung der Urkunde als Quelle der Geschichtsforschung geht Budde ausführlich und instruktiv auf die zwar im Mittelalter nicht ungebrauchliche aber in der Überlieferung selten erhaltene Beurkundungsform durch sog. Transfixe ein, d.h. Urkunden rechtsgleichen Inhalts wurden so miteinander verbunden, daß sie nicht ohne wesentliche Beschädigungen voneinander getrennt werden konnten. Warum tritt diese Urkundenform in Kempen gehäuft auf, warum wechselte das Schöffensiegel, das sich von 1319 bis 1346 kontinuierlich erhalten hatte, plötzlich in den Transfixen

von 1348. Fragen, die im Rahmen dieser Studie nicht beantwortet werden konnten, die aber eines bewirken: zukünftige Forschungen zum frühen Kanzleiwesen der Stadt Kempen kommen nicht daran vorbei, auch die Urkundenbestände des Propsteiarchivs miteinzubeziehen.

Hanns Peter Neuheuser zeichnet nicht nur für das einleitende Kapitel verantwortlich, aus seiner Feder stammen auch die Beiträge „Zur Restaurierung und Translozierung der Altäre der Kempener Pfarrkirche“ (S. 27–47) und „Das Kempener Fragment einer Dionysio-Hadriana aus dem 10. Jahrhundert als Aufgabe der kirchenrechtsgeschichtlichen Forschung“ (S. 81–119). Schon der Untertitel des erstgenannten Aufsatzes „Rechnungsbelege und liturgierechtliche Verfügungen als Quellen der Restaurierungsgeschichte“ zeigt, welches reichhaltige Quellenmaterial das Kempener Propsteiarchiv für Spezialuntersuchungen bildet, wie hier die im 19. Jahrhundert häufig praktizierte und von wenig Skrupel geplagten Purifizierung der Kirchen und ihre Rückführung auf den reinen Stil der Gotik oder was man für diesen hielt. In seinem zweiten Beitrag befaßt sich Neuheuser sehr eingehend mit der kirchenrechtsgeschichtlichen Bedeutung dieser Dekretalensammlung, wobei der Rezeptionsforschung breiter Raum eingeräumt wird. Die hier vorgestellten Fragmente dürfen dem frühen 10. Jahrhundert zugerechnet werden, in der Tat ein interessanter Fund, allerdings in der paläographischen Beschreibung der Handschrift bedient sich Neuheuser einer recht eigenständigen Terminologie. Zwar hat er, gerade was die geographische Zuordnung betrifft, nach eigener Aussage den bekannten Mediävisten Bernhard Bischoff konsultiert, ebenso in der Klassifizierung des Buchstabenbefundes, doch entspricht es nicht dessen Vokabular, die Rundung eines unzialen „a“ als „schmales, schräg ausgezogenes Auge“ zu bezeichnen oder den Abschwung des „h“ in einer „Kralle“ enden oder nicht enden zu lassen. Auch bedürfte die Auflösung von Datierungen einer Überprüfung am Original. Ist schon die Tagesangabe im Genetiv Plural ungewöhnlich, so ist die Wiedergabe des Monats im gleichen Kasus dem Rezensenten unbekannt.

„Vom Kirchhof zum Kirchplatz. Der Eigentumsstreit um den Kempener Kirchplatz als rechtsgeschichtliche Quelle“ betitelt Hans Günter Heesen seine Darstellung eines über Jahre und Jahrzehnte erbittert geführten Kompetenzstreites, dessen oft emotionsgeladene Atmosphäre wir heute

vielleicht belächeln, doch sehr zu unrecht. Wer weiß, wie man in hundert Jahren über die im ausgehenden 20. Jahrhundert so emotionsgeladenen Auseinandersetzungen z.B. zwischen Naturschützern und Verkehrsplanern um ein paar tausend Quadratmeter Biotop denken wird. Sicher, mit der vorliegenden Untersuchung wurde ein nicht uninteressanter Teilaspekt aus der Geschichte der Pfarre Kempen herausgegriffen, aber ist es nicht etwas überzogen, hier von einer Quelle zur Rechtsgeschichte zu sprechen?

Die „Delineatio des Amts Oedt“ ist in der Tat eine kartographische Rarität des 17. Jahrhunderts, die Paul-Günter Schulte zurecht eingehend beschrieben hat. In ihrer vermessungstechnisch erstaunlichen Exaktheit ist sie zweifellos eine wertvolle Quelle zur Siedlungsgeschichte am Niederrhein, die heranzuheben es galt.

Auf „Die Sammlung der Pläne und Fotos im Kempener Propsteiarchiv“ macht Ulrich Stevens aufmerksam, wobei im besonderen auf ihre Bedeutung aus der Sicht der Denkmalpflege hingewiesen wird. Auch nicht ausgeführte Baupläne können für spätere Generationen von Interesse sein, wie es für jeden gewissenhaften Restaurator unabdingbare Pflicht sein sollte, seine Arbeit durch Fotodokumentation zu belegen.

„Das Kempener ‚Rosengarten‘-Fragment“ ist natürlich ein Fund, der das Herz jedes Germanisten höher schlagen läßt und so betrachtet es auch Helmut Tervoores „aus dem Blickwinkel der germanistischen Forschung“. Mit guten Argumenten rechnet er die Entstehung der Handschrift dem frühen 14. Jahrhundert zu und ebensowenig kann man sich der wohlbegründeten These verschließen, den Entstehungsort in dem Raum um Elbe/Saale zu suchen.

„Ein Kempener Prozessionale des 18. Jahrhunderts“ gehört zu den vier Musikhandschriften, die neben anderen Archiv- und Bibliotheksbeständen nach Jahren der Auslagerung wieder ihren Weg in das Propsteiarchiv Kempen zurückgefunden haben. Rudolf Pohl stellt die Handschrift sehr gut nach ihren inneren und äußeren Kriterien vor und weist besonders auf ihre Bedeutung „als musikwissenschaftliche und liturgische Quelle“ hin. Aber ist nicht auch hier der Untertitel etwas hochgegriffen? Um ihn zu rechtfertigen hätte es quellenkritischer Untersuchungen zeitgleicher Werke gleichen Genres bedurft, um eventuelle Besonderheiten oder Abweichungen von der Norm des Kempener Prozessionale gegenüber den Gepflogenen

heiten an anderen Kirchen herauszuarbeiten.

Zu dem Handschriftenbestand gehören „Zwei Rechenbücher aus dem Propsteiarchiv Kempen“, die Siegbert Schmidt „in bildungsgeschichtlich-mathematikdidaktischer Perspektive“ vorstellt und die aus den Jahren 1759 und 1771/1825 stammen. Eine sehr interessante mathematikwissenschaftliche Untersuchung zum Elementarrechnenunterricht vor der Zeit Pestalozzis, die auch Einblick in die noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts kontroversen Auffassungen über Notwendigkeit und Intensität des Rechenunterrichts gibt.

Auf ein ganz anderes Gebiet führt der Beitrag von Vera Lüpkes „Die Fensterentwürfe für die Pfarrkirche in Kempen aus kunsthistorischer Sicht“. Anhand des bedeutenden Bestandes an sog. Kartons, also an Entwürfen bzw. Vorlagen für die Kirchenfenster gelingt es Lüpkes die einzelnen Glasmaler, die im 19. Jahrhundert für die Kempener Kirche arbeiteten, nachzuweisen, und, ob und inwieweit ihre Entwürfe realisiert wurden. Eine Überlegung für die Zukunft wäre: Sollte dieser Bestand nicht aus der unter der Signaturgruppe „A“ = Bestand Akten einschließlich Amtsbücher ausgegliedert werden, ebenso wie die unter der gleichen Signatur verwahrten Baupläne? Archivgut im eigentlichen Sinne sind sie nicht, aber wertvoll genug, sie mit einer eigenen Signatur zu bedenken.

„Die Herkunft der alten Bücher des Propsteiarchivs Kempen im Spiegel der Besitzeintragungen“ untersucht Ernst-Georg Raaf. Bücher haben ihre Schicksale und so ist es ein sehr interessanter Versuch, die oft verschlungenen Wege aufzuspüren, auf denen sie schließlich in das Archiv kamen. 1986–1989 hat der Verfasser den Bestand geordnet und „findbuchmäßig“ erschlossen. Eine Bemerkung am Rande: Der Begriff „Findbuch“, wie er hier von Raaf aber auch in der Einleitung von Neuheuser verwendet wird, ist in der Bibliothekswissenschaft absolut ungebrauchlich. Bibliotheksbestände wurden über die Jahrhunderte hinweg in „Kataloge“ aufgenommen (vgl. die im Auftrag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene Reihe „Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz“).

Im Archivwesen war der Begriff „Findbuch“ im 19. Jahrhundert kurz in Gebrauch, aber rasch wieder fallengelassen, Urkunden und Akten werden heute in Repertorien verzeichnet.

Auf „Die Chronik der Pfarre Kempen.

Erarbeitung und Nutzung von pfarrgeschichtlichen Aufzeichnungen“ macht Josef Reuter aufmerksam. Er stellt zunächst die im Propsteiarchiv verwahrten Bände vor und, soweit zu eruieren, ihre Verfasser, um dann auf Gebrauch-Anforderung-Wertschätzung dieser Überlieferungsart einzugehen. Seinen Ausführungen kann nur vollinhaltlich zugestimmt werden. Wie viel dürftiger wären unsere Kenntnisse von vergangenen Jahrhunderten, gäbe es nicht chronikalische Aufzeichnungen, die Ereignisse vermitteln, die nie und nimmer in Urkunden und Akten ihren Niederschlag finden können.

Von Hans Gerd Jentjens stammen zwei Beiträge. Da ist zunächst „Die Totenzettel-sammlung im Propsteiarchiv Kempen“. Welchen Stellenwert man dieser Sammlung zumißt, zeigt schon die Tatsache, daß man ihr eine eigene Signaturbezeichnung gab, die bei anderen Archivbeständen schmerzlich vermißt wird. In der Einleitung heißt es „Sie dient als wichtiges genealogisches und personengeschichtliches Nachschlageinstrument“, Jentjens muß natürlich dahingehend einschränken, daß Totenzettel oder im süddeutschen Sprachgebrauch Sterbebildchen, „nur hilfsweise als Auskunftsinstrument dienen können“, keinesfalls jedoch als Urkunden. Interessant sind sie natürlich, und dies geht auch aus seinen Ausführungen hervor, für die Volkskunde. In einem zweiten Aufsatz macht Jentjens auf die „Zeitgeschichtliche Sammlung“ aufmerksam. Das Spektrum dieser Sammlung ist breit, es reicht von „Katholische Öffentliche Büchereien“ über „Wallfahrten“, kirchliche Bauten und Vereine bis zu Einzelpersonen. Dabei taucht bei der Angabe des Umfangs immer wieder der Begriff „Ordner“ auf. Sollte es sich dabei um Leitzordner handeln, so ist diese Art der Archivierung äußerst problematisch und archivetechnisch nicht üblich. Jentjens ist mit großer Euphorie an dem Aufbau dieser Sammlung und will diese Stimmung auch auf andere übertragen. Jedes Pfarrarchiv sollte eine zeitgeschichtliche Sammlung anlegen, jede Publikation, auch wenn sie nur unterschwellig mit der Institution zu tun hat, sollte archiviert werden. Bei ehrenamtlich geleiteten Pfarrarchiven sollte eine eigene Person für die Sammlung tätig werden, doch die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit wird nicht lange auf sich warten lassen.

Der erste Band der „Quellen und Beiträge aus dem Propsteiarchiv Kempen“ läßt deutliche die Freude spüren, daß die Ar-

chivbestände nun endlich wie aus einem Dornröschenschlaf erweckt und der Forschung zugänglich sind. Diese Freude ist legitim und daß dabei manches Detail überbewertet wird, ist verständlich und wird sich mit der Zeit legen. Ein zweiter Band ist in Vorbereitung, entstanden aus der gleichen Intention, und falls er noch nicht in Druck gegangen ist, eine Anregung zur Schlußredaktion. Könnten nicht die einzelnen Beiträge in eine gewisse Ordnung gebracht werden?

So erweckt der Band den Anschein, als wären die Manuskripte in der Reihenfolge ihrer Drucklegung, ohne redaktionelles Konzept, übernommen worden. Man springt munter durch die Jahrhunderte, vom 14. Jahrhundert in das 19., kehrt zurück in das 17. Jahrhundert, dann folgt wieder das 19./20. Jahrhundert, worauf der Leser dann unerwartet in das 10. Jahrhundert zurückversetzt wird. Eine Ordnung scheint hier angebracht. Sich nach inneren Kriterien zu richten scheint wenigstens solange problematisch, als der Bestand „A“ sich aus den unterschiedlichsten Elementen zusammensetzt. Vorzuschlagen wäre eine chronologische Ordnung der Beiträge, die dem Band, der vor allem durch sein gut ausgewähltes und reproduziertes Bildmaterial besticht, nicht zum Nachteil gereichen würde.

Regensburg

Paul Mai

*Wilhelm Janssen: Das Erzbistum Köln im späten Mittelalter 1191–1515. Erster Teil (Geschichte des Erzbistums Köln 2.1), Köln (J. P. Bachem Verlag) 1995, 612 S. 76 Abb., davon 11 farbig, 4 Karten, geb., ISBN 3-7616-1149-8.*

Der Plan einer mehrbändigen Geschichte des Erzbistums Köln reicht bis in die frühen sechziger Jahre zurück. 1964 erschien der erste Band, verfaßt vom ersten Herausgeber Wilhelm Neuß (gest. 1965) und dem Düsseldorfer Archivar Friedrich Wilhelm Oediger. Die zweite Auflage des bis 1191 reichenden Werks verantwortete 1972 Oediger allein. Erst 1979 erschien der vierte Band für die Zeit von 1688 bis 1814 aus der Feder des zweiten Herausgebers Eduard Hegel. Der Kölner Diözesanarchivar Robert Haaf konnte den zweiten Band nicht mehr bearbeiten, dessen ersten Teil nun Wilhelm Janssen vorgelegt hat.

Der für den zweiten Band vorgesehene Zeitabschnitt von 1191 bis 1515, der von der Periodisierung der Kirchengeschichte

her keineswegs eine einheitliche Epoche umfaßt, stellte an den Bearbeiter hohe Anforderungen, zumal für viele Bereiche wesentliche Vorarbeiten noch ausstehen. Vor allem das 15. Jahrhundert ist ein noch weithin unbeackertes Feld. Die Regesten der Erzbischöfe von Köln liegen nach rasanten Fortschritten in den letzten Jahren „nur“ bis in die Amtszeit Friedrichs von Saarwerden (1370–1414) vor. Für mehrere Erzbischöfe, man denke nur an Engelbert von Falkenburg, Wibold von Holte, Friedrich von Saarwerden oder Dietrich von Moers, liegen keine befriedigenden Biographien vor. Die Dissertation von Maria Fuhs über Hermann von Hessen erschien zu spät für die Berücksichtigung im vorliegenden Band. Es ist angesichts der eben skizzierten Forschungslage als ausgesprochenen Glücksfall zu bezeichnen, daß in Wilhelm Janssen der wohl beste Kenner des rheinischen Spätmittelalters für die anspruchsvolle Aufgabe gewonnen werden konnte.

Die Gliederung des vorliegenden Bandes lehnt sich stärker an die des vierten als an die des ersten Bandes an. In dem jetzt veröffentlichten ersten Teil hat Janssen die personelle und institutionelle Seite des Themas abgehandelt. Die Bereiche Seelsorge, Frömmigkeit, Bildungswesen und Kunst sind dem noch ausstehenden zweiten Teil vorbehalten.

Janssen beginnt mit Ausführungen über den Amtssprengel, das (in Köln früh v.a. in Gestalt von Herzogtümern organisierte) Territorium und die Wesensmerkmale des geistlichen Fürstentums des Kölner *episcopus et dux*.

Nach allgemeinen Beobachtungen über die verschiedenen Aspekte des erzbischöflichen Amtes, die eher Zeittypisches als für Köln Spezifisches herausarbeiten können, bietet Janssen Kurzbiographien von 21 Erzbischöfen von Bruno III. von Berg (1191–1193) bis zu Philipp II. von Daun (1508–1515). Die Zeichnung dieser Porträts verrät Meisterschaft in Stoffbeherrschung und Darstellungsweise. Hier werden auf 150 Seiten gut drei Jahrhunderte Bistumsgeschichte unter Berücksichtigung neuester Forschungsansätze lebendig. Allenfalls die Zwischentitel der Bischofsreihe, am Ausgang des „Reichskirchensystems“ (bis Heinrich von Mülle-nark, gest. 1238), Bischöfe und Herzöge (bis Wibold von Holte, gest. 1304) und Landesherren, Kurfürsten und Bischöfe werfen Fragen auf.

Anschließend an die Biographien werden die Organisationsstrukturen der Diözese und ihre Träger behandelt: Domka-